

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 37 (1959)
Heft: [10]

Artikel: Das Kreuz zwischen den Stromschnellen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kreuz zwischen den Stromschnellen

Vom Leiden Reinhold Schneiders

Nachdem Edzard Schaper den Lebensbericht Reinhold Schneiders — «Verhüllter Tag» — gelesen hatte, schrieb er die Notiz: «Deutschland hat ein Gewissen, solange Reinhold Schneider lebt.» Für andere ein Gewissen zu haben und prophetisch wirken zu müssen, kann sehr unangenehme Folgen zeitigen. — Mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit stellte sich der Dichter gegen die militärische Wiederaufrüstung Deutschlands und gegen die Duldung der Atomwaffe auf deutschem Gebiet. Das brachte ihn in politischen und zum Teil auch kirchlichen Kreisen West-Deutschlands in Verruf. Man nannte ihn einen absoluten Pazifisten oder gar einen verkappeten Kommunisten. Die Presse fiel auf verleumderische Art über ihn her. (In der «Schweizer Rundschau» 51/52, Seiten 449—52, nahm er Stellung dazu).

Es wäre verfrüht, ein Urteil in dieser Frage zu fällen. Daß Reinhold Schneider aus lauterer Gesinnung handelte, kann niemand bezweifeln. Daß er vor Gott und seinem Gewissen nicht anders handeln konnte, weiß jeder, der ihn kennt. Etwas später schrieb er: «Heute weiß ich, daß nur der Betende wahrhaft geführt wird und nur die im Gebete errungenen Gewißheiten nicht zerbrechen. Aber diese verpflichten unbedingt. Ohne die Verantwortung im Gebete ist es nicht möglich, noch erlaubt, irgendeinen Einsatz zu leisten» (Verhüllter Tag). — Und wieder etwas später bemerkte er humorvoll, daß Dichter in der Politik nicht immer eine glückliche Hand haben: «Nun, über die politische Inkompetenz der Poeten ist kein Wort zu verlieren. Was soll man mehr von ihnen verlangen als einen schönen Vers . . Im übrigen stiften die Dichter nur Verwirrung» (Der Balkon).

Das Leiden

Nach dem Weltkrieg hatte Reinhold Schneider seine rastlose schriftstellerische Tätigkeit fortgesetzt. Schrift reihte sich an Schrift, Buch an Buch. «Die Arbeit ist nun einmal die Gefährtin meines Lebens», sagte er.

Aber auch die *Krankheit* machte Fortschritte. Sein Magenleiden verschlimmerte sich. Strengste Diät war ihm auferlegt. Zu nacht aß er nie, er trank etwas Wein. Viele Jahre hindurch konnte er nur noch stehend arbeiten. Nächtelang fand er keinen Schlaf. Er betete dann oder las und schrieb. Manchmal begann er sein Tagewerk schon um 2 Uhr, sicher um halb fünf. Häufig stellten sich Schüttelfrost und Fieber ein. «Krankheit ist Heim-suchung der Gnade.» Mit Pascal glaubte er, «daß Krankheit der christliche Zustand ist». Denn wie der Herr nur eine kranke Welt betreten hat, so müssen wir in einem gewissen Sinne krank sein, damit Er zu uns kommt.

Noch schwerer waren die *Leiden der Seele*. Damit sind nicht so sehr gemeint Verständnislosigkeit, Verkennung und Verleumdung, wie es dem

Dichter vielfach widerfuhr, sondern die Anfechtungen des Geistes, die Bedrohung des Glaubens und des Bildes Gottes in der Seele.

Eine gewisse «*idée fixe*» kehrt in seinen Schriften immer wieder: Daß «bildloser Schlaf, Vergessen ohne Ufer, das höchste, das einzige Glück» sei. Die Verheißung des «Nicht-mehr-Seins» bedeutet für ihn Erquickung. «Ein Gebet ist, vor der Abfahrt, immer noch möglich: Lasse mich schlafen unter Deinen Füßen — in Ewigkeit» (Balkon). Meint er den Schlaf des Leibes im Grabe oder einen Schlaf der Seele bis zum Jüngsten Tag oder gar für immer? Bedeutet dieser Gedanke nur eine Versuchung oder ist es seine Überzeugung? Es läßt sich nicht sagen.

Noch viel anderes bleibt, was ihn quält und zernagt, Unbegreifliches, Unbeantwortbares: «das Böse und sein Ursprung, die Qual der Kreatur, die Freiheit; Gott auf dieser Erde, das Schweigen und Reden der unendlichen Räume».

Der Kosmos

«Vom Kosmos, wie ihn die moderne Wissenschaft zu erschließen sucht, wehte mich eine Versuchung an, deren ich nie Meister geworden bin.» Diese Notiz Reinhold Schneiders bezieht sich auf die Zeit seiner Mittelschule. Er nennt dieses Problem «die härteste Anfechtung». «Der Gang der Wissenschaften in den letzten fünfzig, hundert Jahren ist viel erregender als das Entsetzliche, das sich auf der Erde begab. Wir blicken in Tiefen und Fernen, denen wir nicht standhalten.»

Es sind die ungeheuren Zeit- und Raumdimensionen, die den Dichter erschrecken. «Daß der Mensch sich aufmacht, in sie aufzusteigen, bedeutet vor dieser endlichen Unendlichkeit nichts; er wird kaum die Rinde durchbrechen; denn er müßte Lichtjahre durchmessen, nicht Erdentage leben.»

Nun gibt es aber tausend Millionen Milchstraßen und hundert Trillionen Sonnen und Milliarden Lichtjahre. Wird seit Ewigkeit am Weltall geschaffen? Gibt es eine ewige Schöpfung? Ist auch das Leiden ewig? «Wenn Zeit und Raum gekrümmt sind und der von hier ausgegangene Strahl nach Milliarden Jahren hierher zurückkehrt — so vielleicht auch die Stunde.» Abgründige Fragen bedrängen den Dichter, der in den letzten Jahren stauend in den Schriften der großen Physiker gelesen hatte. Doch immer wieder findet er zurück: «Tatsache ist der Geist. Tatsache ist der *Glaube*, wenn des Glaubens Kraft in uns ist. Aber sie war nie in diesem Maße bedroht.» Und an anderer Stelle: «Alle Abgründe sind aufgerissen: die des Kosmos, die des Menschen. Wenn doch noch eine *Hoffnung* bliebe, so kann sie nur sein in dem Sterben Christi an unserem Leibe. Die Hoffnung ist das Leiden. . . Der Kreuzweg ist *der Weg*.»

Noch enger klammerte er sich an das Kreuz des Herrn. In der Verlassenheit des Kreuzes fand er Christus und sich selbst. — Auch das Bild *Mariens* vermochte Licht in diese «kosmische Finsternis» zu bringen, das Bild jener erhabenen Frau und Mutter des Herrn, deren Haupt zwölf Sterne schmücken und zu deren Füßen der Mond ruht. «Uraltes Wissen und Ahnen», schreibt er, «schließt sich an ihre Gestalt, unterwirft sich ihr. Im

Christentum lebt eine Berufung zum Kosmos, die heute, angesichts grenzenloser Räume, vollzogen werden will. Welche Galionsfigur unserer Raumschiffe sollten wir wählen, wenn nicht die auf der Mondsichel stehende Mutter des Herrn? Sie hat Den in die Welt geboren, vor dem, am Ende der Zeit, die Sterne niederwirbeln werden wie die Früchte des Feigenbaumes» (Pfeiler im Strom).

Dunkle Nacht

Die Finsternis über seiner Seele war immer dichter geworden. Aber er weist auf ein Wort der Schrift hin: «Moses aber trat hinzu zur Finsternis, in der war Gott» (2. Mos. 20, 21). Gott war für ihn voller Geheimnisse. Doch Augustinus sagt: «Wenn du Ihn verstehen würdest, wäre es nicht Gott.» Und Gott war für ihn «der Schreckliche, dessen Sprache Leo der Große als ‚brennendes Feuer‘ erkannte.» — «Ich hatte von Anfang an das Gefühl», bekennt er gegen Ende seines Lebens, «tief ins Dunkel zu gehen. Wollte es Gott, daß es ein winziger Anteil ist an der heiligen Finsternis eines Nikolaus von Cues und des Johannes vom Kreuz, der Karfreitagsnacht auf dem Grabe!»

Daß sein inneres Erleben nicht immer von solcher Verlassenheit gezeichnet war, beweisen viele Texte seines Werkes, welche eine innige Liebesvereinigung mit Christus ahnen lassen. Ein Sonett mag das bezeugen:

So nimm mein Leben

*So nimm mein Leben, Herr, und laß das Deine
In mir, eh diese Zeit verweht, beginnen,
Daß unverlöschbar mir ein Licht von innen
Den Weg erhellt mit heiligem Widerscheine.*

*Was bin ich noch? Es will in mir das Reine,
Das Du gestiftet, stille Macht gewinnen;
Ich fühl' das Leben sinken und zerrinnen,
Und leise übermächtigst Du das Meine.*

*Ich bin nichts mehr; ich trage durch die Zeit
Den Hall der Worte, die Dein Mund gesprochen
Von heiligem Traum für alle Zeit umfängen;*

*Es sinkt die Welt in Deine Wirklichkeit;
Hat nur das Herz der Bilder Macht gebrochen,
So sind sie bald in Deinem Bild vergangen.*

Den Winter 1957/58 verbrachte Reinhold Schneider in Wien. Voller Todesahnungen kehrte er nach Freiburg zurück. Ein Jahr zuvor hatte er mit leisem Lächeln von den Iren berichtet, sie würden vor dem Einschlafen

beten: «Lieber Gott, rufe mich, wann Du willst, nur nicht heute nacht.» Er selber fügte damals hinzu: «Ich wäre bereit, die Einschränkung fallen zu lassen» (Balkon).

Am Karsamstag des Jahres 1958 verunglückte er bei einem Gang durch die Straßen Freiburgs. Er trug eine schwere Kopfverletzung davon. Ohne das Bewußtsein nochmals zu erlangen, verstarb er am Ostersonntag, den 6. April 1958. Der Karfreitagsnacht war ein strahlender Auferstehungsmorgen gefolgt.

Sein eigenes Wort beschließe diesen Bericht: «Werk und Leben können untergehn, wenn nur zwischen den Stromschnellen in der Nacht auf Blitzesdauer das Kreuz auf ihnen erschienen ist.»

P. Bruno

Auferstehung

Erst die Auferstehung bringt die letzte Klarheit darüber, was Erlösung heißt. Nicht nur, daß uns offenbart wird, wer Gott ist, wer wir selbst und was die Sünde; nicht nur, daß der Weg zu neuem Tun der Kinder Gottes gewiesen und die Kraft zum Beginnen und Vollbringen gegeben wird; ja nicht einmal nur, daß die Sünde gesühnt und so die Vergebung in ein Übermaß der Liebe und Gerechtigkeit verwurzelt wird — sondern Größeres, oder, richtiger gesagt —, Leibhafteres: Erlösung bedeutet, daß Gottes umschaffende Liebesmacht unser lebendiges Sein erfaßt. Wirklichkeit also, nicht nur Idee, Gesinnung, Richtung des Lebens. Erlösung ist der zweite göttliche Beginn nach dem ersten der Schöpfung. Und was für ein Beginn! Wenn jemand fragte: Was ist Erlösung, Erlösthabe, Erlöstsein? — dann müßte die Antwort lauten: der auferstandene Herr. Er, in seinem leibhaftigen Dasein, in seiner verklärten Menschheit — er ist die erlöste Welt. Darum heißt er «der Erstgeborene aus aller Schöpfung», «die erste Frucht» und «der Anfang» (Kol. 1, 15.18; 1 Kor. 15, 20). In ihm ist die Schöpfung in das ewige Dasein Gottes hineingehoben. Und nun steht er in der Welt als unzerstörbarer Beginn. Er wirkt als entzündete Glut, die weiterbrennt; als Pforte, die in sich hineinzieht; als lebendiger Weg, der ruft, ihn zu betreten (Lk. 12, 49; Joh. 10, 7; 14, 6). Alles soll in ihn, den Auferstandenen, zur Teilnahme an seiner Verklärung hineingezogen werden.

Zu Beginn der Neuzeit hat sich das Dogma gebildet, das Christentum sei dem Leib feind. Was aber da das Wort «Leib» meint, ist der irdisch-selbstherrliche Leib — der Antike oder der Renaissance, oder unserer Zeit. In Wahrheit hat das Christentum allein es gewagt, den Leib in die innerste Tiefe der Gottesnähe zu ziehen. Im Neuen Testament, an einer seiner gewaltigsten und entscheidendsten Stellen, stehen folgende Sätze: «Die sehnstichtige Erwartung der Schöpfung harret auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn der Vergänglichkeit ist die Schöpfung unterstellt, nicht frei-